

**Zeitschrift:** Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis  
**Band:** 7 (1885)  
**Heft:** 1

**Anhang:** Beilage zu Nr. 1 der Schweizer Frauen-Zeitung

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zeitung.

## Pflichten.

Zwei Erzählungen aus der Frauenwelt.

II.

## Therese.

L'amour, c'est la vertu de la femme.

(George Sand.)

Sie hatten sich verlobt, Felix und Therese, als sie beide noch halbe Kinder waren. Sie hätten auch nicht einmal so recht sagen können, wie sie damals dazu gekommen.

Um einem Weihnachtstag, als sie in Erwartung der kleinen Beisehering, die Theresens Mutter den Kindern im Nebenzimmer herrichtete, mit einander am Fenster gestanden und den Schneeflocken zugeschaut, die in luftigem Tanz zur Erde niederwirbelten, da hatten sie plötzlich beide zugleich die Blicke von draußen abgewendet, dafür sich in die Augen gelehnt und, wie elektrisch berührt, im nächsten Augenblicke einander umschlungen und dann flüchtig, schüchtern sich gefügt.

Warum ihnen mit einem Male dieser Einfall gekommen? Sie wußten es nicht. Bis anhin hatte keines geglaubt, daß es das Aibere auf diese Art lieb hätte wie Mann und Frau — nein, sie waren ja so etwas wie Vetter und Base zu einander, und seit dem halben Jahre ungefähr, da sie sich kennen gelernt, hatten sie in ungestrichenem verwandschaftlichem Verhältniß mit einander verkehrt, ungefähr wie zwei Geschwister es gethan hätten. Jetzt erschien plötzlich Eins dem Andern wie verwandelt, größer, älter, bedeutender geworden, fremder, obwohl sie sich viel näher gerückt. Wunderbar, wie ein Kuß rasch Vieles verändert kann. Freilich blieb es auch nicht bei diesem einen Kuß. Nachdem die Zwei zuerst erschrocken wieder halb vor einander geflohen und stumm verlegen dagestanden, hatte eins dem Andern bald sie wieder genähert und dann gab es einen zweiten und einen dritten und bald ganz ungähnliche Küsse. Und einer wurde feuriger als der andere, und dann sagten sie sich Worte der herzinnigsten Liebe, die wie von selbst sich ihnen aufsprangen, obwohl sie noch nie solche gehört hatten, und zuletzt verlobten sie sich frischweg für Zeit und Ewigkeit, wie sie sagten.

Als die Mutter nachher kam, um die Kinder zur Bescheierung zu rufen, konnte sie sehen, daß von den Gesichtern der beiden jungen Menschenkinder ein Licht ausstrahlte, heller als ihre angezündeten Weihnachtskerzen. Sie hätten sich schon bekennt gegenseitig, flüsterten sie; eins habe dem Andern sein Herz hingegeben —

Die erschrockene Mutter schlug wohl die Hände zusammen über die Unvernunft; sie wurde aber stumm gemacht durch Lachen und Bitten und Klüffen und Zärtlichkeiten. Und es war ja Weihnacht! da ist das Herz weiter, empfänglicher für Glück und Freude als sonst; denn singen nicht die Engel in dieser Nacht: An den Menschen ein Wohlgefallen? So dachte die Mutter, um sich zu beruhigen, daß auch sie an dem jungen, glückseligen Liebespaare ihr Wohlgefallen haben dürfe, daß es erlaubt, daß es gerechtfertigt sei. Waren sie nicht wie für einander geschaffen, die Zwei? Wie konnte sie dieselben wieder auseinanderreissen? Und dann, der Felix hatte es ihr angehant. Sie hatte ihn lieb gewonnen wie ihren Sohn. Er war ein solch prächtiger Mensch, warm und herzlich in seinen Worten, unterhaltsend, fast übermuthig in der Art, wie er die Welt anguckte, und schön daneben, das mußte sein Feind ihm lassen — schlank und hoch gewachsen, mit feurigen Augen und schwarem Kraushaar; man mußte seine Freude daran haben, ihn nur anzusehen. Zudem, philosophirte die Mutter im Stillen weiter, sei er so übel nicht gestellt im Leben. Er war freilich noch sehr jung und zur Zeit noch ganz abhängig von seinem alten Vetter; aber, wenn er diesen einmal beerbte und dessen Geschäft übernahme,

wäre er für jedes Mädchen eine wünschbare Partie — jedenfalls würde Therese als Tochter einer armen Lehrerwitwe ihre Augen nie höher heben können. So hatte die Mutter im Grunde nichts Erhebliches gegen diese Brautschafft zu sagen. Sie selbst war alt und fränklich; wenn sie sterben sollte, würde ihr Kind sehr verlassen und einsam dastehen, es war ihr ebenso lieb, denken zu können, daß Therese in dem jungen Mann bereinst eine Stütze haben würde.

Sie sah demnach stillschlafend zu, wie die zwei Kinder, als wirkliche Kinder, die sie noch waren, mit einander scherzen und tändelten, wie jede Kleinigkeit ihnen plötzlich so ungeheuer lustig erschien, wie sie sich neckten, wie sie sich küssten. Und so kam es, daß von diesem Weihnachtstage an Felix und Therese Braut und Bräutigam sich nannten.

Zwar konnte noch lange, lange Zeit keine Rede von Heirathen zwischen ihnen sein. Die Mutter hatte es ihnen gesagt, und sie wußten es auch selbst; aber das war ihnen heute noch sehr gleichgültig. Sie waren jung, sie hatten das ganze lange Leben vor sich, und sie waren vollauf glücklich, sich nur lieben zu dürfen. Zuerst mußte natürlich der Vetter einmal sterben, das war ausgemachte Sache; aber in ihrer Liebeseligkeit gönnten ihm die beiden vorerst sein griesgrämliches Leben noch von Herzen. Mit großer, wohlwollender Gesinnung ließen sie alle Menschen, auch die ältesten und verdrießlichsten leben, fanden sie doch selbst dies Leben so süß und schön, und wenn es alte Sonderlinge von Vetttern gab, die den Genuss desselben darin zu finden glaubten, einem Igel gleich, umgeben von seinen Stacheln, gemieden von Federmann, ein einsames Dasein fortzuspinnen, so empfanden sie eigentlich nur Mitleid, sie selbst wußten es ja besser!

Wie in einem süßen Rausche besangen, durchjubelten die Zwei die erste Zeit ihres jungen Brautstandes. Welt und Menschen waren für sie in rosigem Schimmer getaucht. Alles lachte sie an und sie lachten mit. Felix sprudelte förmlich über von tollen Einfällen, feierte das Haus drunter und drüber in seinem Frohsinn, und selbst Therese, die sonst in ihrem Wesen leise und ruhig war, wurde, angefeuert vom Geliebten, so ausgelassen und übermuthig, daß die gute Mutter ihr Kind oft nicht mehr kannte und überhaupt manchmal nicht wußte, wo ihr der Kopf gelassen wurde.

Das dauerte ein paar Monate oder ein halbes Jahr, dann kam ganz allmälig eine Wandlung über die zwei jungen Leute. Therese gewann mehr ihre frühere Art wieder; wenn auch immer heiter und froh, wurde sie doch stiller, zurückhaltender, dabei selbstbewußter in Allem, was sie that. Das Weib reiste in dem jungen Mädchen heran. Sie fing an, die Größe ihrer Liebe zu verstehen, das Glück und zugleich die Pflichten, die dieselbe ihr brachte, und all dies zusammen, das Wonne- und das Ernstgefühl des Lebens, fluthete in ihr oft so übermäßig auf und nieder, daß es sie stumm mache.

Bei Felix war es anders. Wie das Weib, wenn es liebt, seine Gedankenkreise enger und enger zieht, bis dieselben nur noch den Geliebten und was mit ihm zusammenhängt, umfassen, wie es zufrieden wird mit seinem Loose, wenn es vorher ehrgeizige Pläne schmiedete, wie es sich in der Welt nur noch eine stille Klausur wünscht, um darin als Friedensengel zu walten, wie es am liebsten in sich selbst zurückgeht, um den Reichthum, den es im Herzen trägt, immer wieder neu zu genießen — so drängt dieselbe Liebe den Mann zum aus sich selbst Heraustreten, zum Handeln, zum Dreinschlagen. Er fühlt in sich doppelte Kraft, doppeltes Bedürfnis vorwärts zu streben, einen höhern Platz in der Welt einzunehmen.

So wurde auch Felix nicht ruhiger, sondern ungestümmer, mit der Zeit ungeduldiger. Es war ihm Alles zu eng; er wäre gerne fortgestürmt, nur fort aus dem ewigen Einerlei; er hätte etwas Großes vollbringen, sich seine Therese erkämpfen mögen, anstatt ruhig im gleichen Kreise sich um-

zudrehen und darin zu warten, bis eine Aenderung sich von selbst ihm darbieten würde. Es wollte ihm ganz unwürdig erscheinen, die Erfüllung seiner Herzenswünsche auf diese Wendung, dieses erwartete Ereigniß zu stellen, da er dabei nichts von seiner eigenen Kraft, seinem eigenen Willen einzegen konnte, ja, er durfte sich nicht einmal mit seinen Gedanken daran hängen, nicht einmal die Erlösung herbei wünschen — auch dies war unwürdig, denn diese Erlösung, diese Wendung seines Daseins sollte ihm einzig ein Todesfall bringen dürfen. Durch denselben sollte er reich werden; denn er allein sollte den Vetter beerben, so war es ihm versprochen worden, wenn er ansharre bis dahin. Ja, es war unwürdig, Felix möchte sich kaum eingestehen wi sehr, aber er konnte nicht anders, immer ungeduldiger, immer jähnütziger dachte er an diesen erlösenden Augenblick. Die Gegenwart schien ihm zu unerträglich, daß er nur noch in der Zukunft lebte. Alles Glück war dort bereit für ihn, aufgehäuft; er durstete darnach, und er frug sich darum zähneknirschend alle Tage von neuem: Wie lange noch? Wie lange soll die Sklaverei dauern? Wann soll ich eingehen dürfen zur goldenen Freiheit?

Immer öfter kam es vor, daß Felix' junges Bräutchen ein paar häßliche Falten vor der Stirne zu küssen bekam, daß es ein bisschen länger zu schmeichelnd und zu tösen hatte, bis der Bräutigam seine gewohnte gute Laune wieder annahm. Deifter auch mußte die Mutter sich in's Mittel legen, und wenn das Frösten nichts mehr helfen wollte, dem Schwiegersohn eine Strafrede halten und ihm wieder Vernunft predigen, zur Geduld, zum Aussharren ermahnen.

Geduldig sein, ansharren! Ja, es war recht gut, es war gewiß das einzige, was er thun konnte, aber es war gerade dies so schwer, wenn man, wie Felix, nicht einer Geliebten nur sein Herz geweiht, sondern zweien zumal seine Liebe gelehnt und darauf brennt, sie beide für immer sein eigen zu nennen. Diese seine zweite Geliebte war die Kunst, und der Wunsch, derselben als begeisterter Jünger nach Kräften zu dienen, war vielleicht ebenso lebendig in ihm, als das Verlangen, sich seine Braut in Wirklichkeit vereinigt zu sehen. Denn diese Liebe zur Kunst war recht eigentlich mit ihm großgewachsen; sie war ein Theil seines Wefens; um sie hatten sich alle Träume des Knaben, alle Pläne des herannahenden Mannes gedreht, dann aber war er grausam von ihr getrennt worden durch die Prosa seiner Verhältnisse. Diese Verhältnisse, die man mit anderm Namen Armut nennen kann, hatten gemacht, daß er in einem unglücklichen Augenblick seiner Geliebten unterwesen geworden. Er hatte sie hingegessen für Geld und Gut, für eine Theilhaberschaft in einem Krämergeschäft, für die Aussicht auf eine reiche Erbschaft. Jetzt quälte ihn dafür die Reue, machte sein Gewissen ihm Vorwürfe, und heiß quoll oft das Sehnen nach schönerer Beschäftigung, nach idealerem Streben in der Seele des Jünglings.

Aber, er hatte veriprochen auszuhalten, seinem Vater hatte er das Versprechen gegeben, es galt dies Wort zu halten.

Es war an deßen Sterbebette gewesen. Der Vater hatte einmal in seiner Jugend dasselbe thun sollen, was er jetzt von seinem Sohne verlangte. Die Eltern hatten ihn dem Vetter Krämer als Gehilfen beigegeben wollen, um ihm eine gesicherte Zukunft zu verschaffen. Der junge Mann aber, der den Kopf voll anderer Pläne hatte, war ausgerissen und auf eigene Faust in die weite Welt hinausgewandert. Das Leben hatte ihn herumgeworfen und bisweilen hart gerüttelt. Das Ende war, daß er einsehen gelernt, wie einem schönen Pläne nicht viel bringen und einen nicht satt machen, wenn ihnen die rechte Basis, die regelmäßige Arbeit fehlt. Er selbst konnte jetzt nicht mehr anders werden, so dachte er, aber sein Junge sollte arbeiten und nicht zeitlebens am Hungertuche nagen. Der Junge jedoch dachte ganz wie der Alte, als er noch selbst jung gewesen. Nicht

umsonst hatte er, da seine Mutter früh gestorben, nie keine andere Gesellschaft gehabt, als die seines unruhigen, phantastischen Vaters; er war ebenso voll von idealen Plänen, wie dieser es früher gewesen. Umsonst war es, daß der Vater den Knaben zwingen wollte ein Handwerk zu lernen und ihm fortwährend vorhielt, wie ein solches seinen goldenen Boden habe. Der Junge zog seinen goldenen Himmel einem goldenen Boden vor und wollte sich diesen nicht nehmen lassen. Er mußte seine schönen Zukunftspläne träumen können und räumte der Prosa des Lebens kein Recht ein. Er wollte etwas Besonderes werden, so dachte er, aber kein Handwerker. Als kleiner Junge hatte er immer gerade diejenige Beschäftigung die schönste gefunden und zu seiner eigenen zukünftigen erkoren, die sein Vater eben betrieb, denn unstet wie dieser war, wechselte derselbe wie seinen Wohnort so auch seinen Beruf, seinen Arbeitgeber, je nachdem es ihm einfiel. Obwohl derselbe nichts Bestimmtes gelernt, versuchte er sich doch nicht ohne Geschick in den verschiedenartigsten Berufszweigen, vorausgesetzt, daß diese einigen künstlerischen Ausdruck hatten und ihm einen Spielraum für seine Phantasie ließen. Sein größtes Vergnügen war zu zeichnen, zu entwerfen, und die Leidenschaft trug er auf seinen kleinen Sohn über, der ihm, wo er ging und stand, stets zur Seite war. Der kleine Felix zeichnete ebenfalls, wo er nur irgend etwas, das zu bemalen geeignet war, finden konnte; er zeichnete mit Kreide, mit Kohle auf Bretter und Steine, mit Stöcken in den Sand; wenn er ein Stück weißes Papier und einen Bleistift erwischen konnte, war er besonders glücklich. Er bewunderte Alles, was sein Vater hervorbrachte und suchte es ihm nachzumachen.

(Fortl. folgt.)

### Aus W. v. Humboldt's Briefen.

Gegen Menschen und gegen Schicksale ist es nicht blos die edelste und sich selbst am meisten ehrende, sondern auch die am meisten auf dauernde Ruhe und Heiterkeit berechnete Gemüthsstimmung, nicht gegen sie zu streiten, sondern sich, wo und wie es nur immer das Verhältnis erlaubt, zu führen, was sie geben als Geschenk anzusehen, aber nicht mehr zu verlangen und am wenigsten mißmutig über das zu werden, was sie verweigern."

"Ergebung und Genügsamkeit sind es vor allem, die sicher durch das Leben führen. Wer nicht Festigkeit genug hat, zu entbehren und selbst zu leiden, kann sich nie vor schmerzlichen Empfindungen sicher stellen, ja er muß sich sogar selbst, wenigstens die zu rege Empfindung dessen, was ihn ungünstig trifft, zuschreiben."

### Offene Stellen:

Für Handelsangestellte; ferner für Hotelpersonal, Cuisinier, Kellner, Portiers; Buffettäbäder, Kellnerinnen, Zimmermädchen; ferner für Privathäuser: Köchin, Bonnes, Ladentöchter. Gärtnerei, Müller, Bäcker, Confiseure etc. für sofort und später. Mehrere nach der französischen Schweiz und Frankreich. Gewissenhafte Besorgung aller Aufträge. Sich zu wenden an

**A. J. Gabler,**

von der Regierung patentirtes und kontrollirtes Plazirungs-Bureau,  
2414] La Sarraz (Waadt).

### Für Damen.

2423] Ich versende nach allen Theilen der Schweiz: **Frische Blumen**, offen und gebunden, in Kränzen und Bouquets, **Palmzweige** etc. etc. (H 837 G)

Empfehle ganz besonders: reichste Auswahl **Markart-Bouquets** von Fr. 3 bis Fr. 25, grosser Vorraum **blühender und Blattpläne**, **Quincailleerie-horticole** der geehrten Frauengewalt zur gefälligen Abnahme bestens.

**G. Heitz, Basel,**

Blumenhandlung, Freie Strasse 50.

„Es gibt in der moralischen Welt nichts, das nicht gelinge, wenn man den rechten Willen dazu mitbringt. Der Mensch vermag eigentlich über sich Alles, und muß über Andere nicht zu viel vermögen wollen.“

„Das Edle ist nur dann vorhanden, wenn das Gute um des Guten willen geschieht, entweder als selbst erkanntes und empfundenes Gefühl aus reiner Pflicht oder aus dem Gefühl der erhabenen Würde und der ergreifenden Schönheit der Tugend. Nur diese Motive beweisen, daß wirklich die Gemüttung selbst groß und edel ist und nur sie wirken auch wieder auf die Gemüttung zurück.“

„Das Leben ist eine Gabe, die immer so viel Schönes für einen selbst und wenn man es nur will, so viel Nützliches für Andere enthält, daß man sich wohl in der Stimmung erhalten kann, es nicht nur in Heiterkeit und immer Genugthuung fortzuwünschen, sondern daß man auch aus wahrer Pflicht Alles thun muß, was von einem selbst abhängt, es zu verschönern und es sich und Andern nützlich zu machen.“

### Seelenwanderung.

Ob sich Freunde wiederfinden,  
Abgelöst von Zeit und Raum,  
Wenn des Körpers Bande schwinden,  
Ausgeträumt des Lebens Traum?

Eine ungelöste Frage  
War es gestern, ist es heut,  
Eine stumme, lange Klage,  
Wo uns Nichts die Lösung heut?

Doch wie kommt's, daß oft die Seele,  
Körperlos und schattengleich,  
Denn sich ihre Freunde wähle  
Einzig nur im Geistesreich?

Wenn auf unerforchten Bahnen  
Sie durchdringen Raum und Zeit,  
Immer, immer will mich's magen  
Wie ein Hauch der Ewigkeit.

(M. Bach-Gelpke.)

### Briefkasten der Redaktion.

Aller unsern lieben Leserinnen und Freunden ein frohes „Glück auf!“ zum angeregten neuen Jahre und herzinnigen Dank für die über die Festzeit in so reichem Maße erhaltenen schönen Beweise von Wohlwollen und erhebender Heber-einstimmung der Gemüttung. Und wenn es auch nur eine einzige Stimme wäre, die uns sagt: „Ihr Blatt hat bei uns reichen Segen gestiftet, wir können dasselbe nicht mehr entbehren“, so wäre ja der entbehrte Schlaf von hundert durchwachten Nächten reichlich erachtet. Der beschränkte Raum gestattet es uns nicht, allen lieben Korrespondentinnen und freymütliden Korrespondenten in spezieller Weise zu danken und ihre herzlichen Grüße einzeln zu erwiedern, darum thun wir es in nicht weniger tiefgefühlter Weise Allen insgesamt. Hoffen wir, daß auch dieses Jahr unsere gemeinsame Arbeit eine gelegnete sei!

Dr. G. B. in A. Für die erhaltenen Notizen danken wir bestens; sie sollen mit Vergnügen Verwendung finden.

Durch die Angenkt der Verhältnisse Niedergeschüttete. Wir werden dafür sorgen, daß Sie bis auf Weiteres unter Blatt durch die Freundschaft einer dortigen Abonnentin zu lesen bekommen. Wenn bis zum Beginn des zweiten Quartales die Verhältnisse sich wieder geändert haben, so können Sie das bereits Erhielten immer noch nachziehen.

Dr. G. B. Die gebundenen Jahrgänge auf dem Weihnachts-tische werden Ihnen inzwischen gezeigt haben, daß Ihr Mann Ihnen gerne eine Freude gönnnt. Daß er Ihnen nicht ge-stattet, eine exzentrische Modezeitung zu halten, das liegt unserer Meinung nach sehr in Ihrem wohlverstandenen Interesse.

Herrn J. J. P. Wir werden das freundlichst Angeregte gerne in Erwägung ziehen. Dagegen können wir uns mit einer wöchentlich zweimaligen Ausgabe immer noch nicht befreunden, obwohl uns die Sache schon längst und von garn mancher Seite nahe gelegt wurde. Für die eingehandlten Adressen besten Dank. Es wurde sofort nachgedruckt und eingetragen.

Anenthalpse. Ihre Frage muß schriftlich beantwortet werden.

Schwarzkünstler in B. Immer derselbe Unverwüstliche. Bei Ihnen scheint es mit Recht zu heißen: An der Quelle saß der Knabe. Als Steuerkommissär könnten Sie einem Gemeinwesen unbeschreibbare Dienste leisten; denn nicht jeder hat die Gabe, der geschlossenen Geldkiste eines Anderen so auf den Grund zu sehen, wie Sie. Daß leere Träger großen Ton geben, wußten wir indeß schon längst. Die interessanten Zusammenstellungen sandten wir unterm 31. postlagernd an die gemeldete Chiſſre retour.

Dr. M. in G. Handeln Sie niemals Ihrem Gewissen entgegen, wenn Sie sich Ihren Herzessrieden möhren wollen. Nicht die kluge Berechnung des täglichen Handels und Wandels sagt Ihnen, was recht und gut ist, sondern die unbekannte innere Stimme. Eine Frau mit zartbesaitetem Gewissen ist der gute Engel des Hauses, und wenn es auch oft scheinen möchte, als ob ihre allzugroße Aengstlichkeit dem materiellen Gewinn entgegenarbeitet, so ist es doch das Gegen-theil. Ein Hauswesen und Geschäft, das nach den peinlichsten Gegebenheiten der Redlichkeit und der Nächstenliebe regiert wird, muß ganz unbedingt eine Station des Segens und des Friedens werden.

Fr. S.-H. in D. Man läßt die Zuckerrüzeln über den Winter im Freien, deckt sie mit etwas Reisig zu und gräbt sie je nach Bedarf beliebig aus. Sie werden im Salzwasser weich gekocht und mit einer Butterfaune zu Tisch gegeben.

Angstliche Mutter. Wagen Sie doch getrost einen Verlust auch im Winter. In ein bequemes, warmes Nachtkleid gehüllt, den Kopf für den Anfang mit einem leichten Tuche eingehüllt und mit einer wollenen und einer leichten Federdecke zugedeckt, dürfen Sie ganz ungebühr ein Denker öffnen während der Nacht. Wie wohl fühlen Sie sich doch draußen in frischer Luft, wie erquickt Sie ein Gang im Freien — und Sie wollten sich die Wohlthat für die Nacht versagen? Wie befinden uns seit Jahren tödlich dabei, mit summt den Kindern, die es nicht dulden, daß man ihnen die Fenster schließt; sie behaupten auch, nicht schlafen zu können, ohne vorher eine fatale Abwachung gemacht zu haben.

B. P. in G. Das Kölnerische Wasser wird fistchenweise (à 6 große Flaschen) franco zu Fr. 8. 50 verdankt. Adressieren Sie sich nur an die Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen. Probefrischen stehen auch uns zur Verfügung und wollen wir an Abonnentinnen die Zusendung gerne bejören.

### Alleinverkauf für die ganze Schweiz. = Zithern =

aus der bestrenommierten Fabrik J. Haslwander, sowie Saiten etc. empfiehlt  
P. Rudigier, St. Gallen,  
2399] Schwertgasse 1.  
NB. Preis-Courants gratis.

### Schwizer-Dütsch.

Jedes Heft nur 50 Cts.  
Diese Sammlung von Erzählungen, Sagen, Gedichten, Räthseln u. s. w. in Schweizermundart empfiehlt sich als billigstes und passendes Festgeschenk. Der Stoff eignet sich vorzüglich zum Vorlesen im Familienkreise. 26 Hefte sind erschienen. Jedes Heft ist einzeln zu haben. [2377]

Vorrätig in allen soliden Buchhandlungen, bei den Verlegern Orell Füssli & Co. in Zürich und bei der Expedition der „Schweizer Frauen-Zeitung“ in St. Gallen.

### Gestickte Gardinen, Bandes & Entredeux,

vom billigsten bis zum feinsten Genre, ausschliesslich inländisches Fabrikat, liefert in vorzülicher, meistens selbst fabrizirter Waare, und bemustert auf Verlangen (H 823 G) L. Ed. Wartmann, 2386] St. Leonhardsstr. 18, St. Gallen.



Waschmangen  
in verschiedenen Nummern  
für Hotele und Familiengebrauch bei  
Versell & Co. in Chur.  
2451]

### Hut-Bazar

Rennweg 4 Zürich Rennweg 4.

Versende unter Nachnahme portofrei:  
**Herren-Hüte** in weich, halbweich und gesteift, nur in solider, schöner Waare, neueste Formen, à Fr. 3. 75;

**Konfirmanden-Hüte** à Fr. 3. 75;  
**Knaben-Hüte** von Fr. 2 bis Fr. 3. 75.

Der Kopfumfang ist gefälligst in Centimeterweite anzugeben.

Verlag von Hugo Richter in Davos.

Soeben ist erschienen:

### Frauen Liebe und Leben.

Ein Brautgeschenk

von

Julie Burow (Frau Pfannenschmidt).

Zweite Aufl. Preis eleg. geb. Fr. 5. 50.

Ein gutes Buch in wahrstem Sinne des Wortes, voll tieferster Wahrheit und ächter Frömmigkeit, das jede Braut und jede junge Frau lesen und beherzigen sollte.